

Die Bibel spricht für sich

Von Gerhard von Rad (1901–1971) kann man lernen, das Alte Testament richtig zu lesen

KONRAD SCHMID

Vor 100 Jahren wurde Gerhard von Rad geboren. Er gehört zu den bedeutendsten Alttestamentlern des 20. Jahrhunderts.

Der evangelische Theologe vermittelte grundsätzliche und interessante Einsichten in die Eigenart der hebräischen Bibel. Dass vieles davon nach wie vor aktuell ist, zeigt der Heidelberger Alttestamentler Konrad Schmid.

Drei miteinander eng verbundene evangelische Theologen haben die alttestamentliche Wissenschaft im 20. Jahrhundert geprägt, Albrecht Alt (1883–1956) sowie seine beiden Schüler Martin Noth (1902–1968) und Gerhard von Rad (1901–1971). Auf sie gehen die grundlegenden Thesen zurück, die die Fachdiskussion bestimmten. Alt rekonstruierte die Vätergötterreligion als einen eigenständigen, vorjahwistischen nomadischen Religionstyp, der hinter den Vätererzählungen der Genesis liegt. Noth nahm einen sakralen Stämmebund an, die sogenannte Amphiktyonie, die Israel in vorstaatlicher Zeit einete. Und Rad entdeckte die Korrespondenz des großen Zusammenhangs der Geschichtsbücher von Genesis bis Josua mit den kurzgefassten Credo-Texten, wie sie etwa in Deuteronomium 26,5–9 zu finden sind. Er wertete dies aus und kam zu dem Schluss, dass Israels Glaube sich seit jeher an den heilsgeschichtlichen Fügungen Gottes orientiert habe.

Von den genannten drei Theologen hat sich Gerhard von Rad, dessen hundertster Geburtstag im Rahmen eines großen Symposiums in Heidelberg gefeiert wird (<http://theologie.uni-hd.de/at/atundmoderne.html>), am meisten dem theologiegeschichtlichen Gedächtnis eingepreßt. Nicht dass er der originellste, der historisch präziseste oder der in seinem Fach beschlagendste Forscher gewesen wäre. Wenn man will, kann man diese Eigenschaften eher bei

Alt und Noth entdecken. Rads Wirkung ist dagegen auf die einfühlsame Art zurückzuführen, wie er mit dem Alten Testament umging, ohne es zu vereinnahmen. Seine Arbeiten und Auslegungen zeugen von einer gewissen Kongenialität mit diesem: Es ist Gerhard von Rad wie kaum einem Zweiten gelungen, einerseits sich selbst in das Alte Testament hineinzudenken und andererseits diesen Zugang auch anderen zu vermitteln.

Der Theologieprofessor betrachtete es – wie er einmal schrieb – als seine Aufgabe, „lesen zu lernen und lesen zu lehren“. Das klingt bescheiden, ist in Wahrheit aber mehr als anspruchsvoll. Hinter diesem Leitsatz steht der entschiedene Wille, die Texte selber zu ihrem Wort kommen zu lassen und sie weder eigenen noch fremden Meinungen oder Ansichten unterzuordnen. So hat es Rad sich deutlich dagegen verwehrt, im Alten Testament so etwas wie eine sachlich oder textlich definierbare „Mitte“ wiederzufinden. Vielmehr sah er in der Nacherzählung die einzige legitime Möglichkeit der Annäherung, so, wie er es selber in seiner bahnbrechenden „Theologie des Alten Testaments“ versucht hatte.

Aus heutiger Sicht naïv?

Die Texte selber zu Wort kommen lassen, das mag aus heutiger Sicht hermeneutisch naïv erscheinen. Denn es ist allgemein akzeptiert, dass die Lesenden durchaus bei der Lektüre mitarbeiten. Vermutlich hätte Gerhard von Rad nichts gegen diesen Gedanken an sich gehabt: Mitarbeit ja, denn sonst müsste man ja Lesen nicht lernen und lehren. Aber es handelt sich eben nur um Mitarbeit. Natürlich bleiben Texte stumm, wenn sie nicht gelesen werden. Aber der Umgang mit ihnen will gelernt sein, wenn Lesen Gewinn und nicht nur Bestätigung erbringen soll. Es ist eine der

wesentlichen Eigenschaften der Bibel, dass ihre Texte ihre Anliegen nicht mit Wucht vorbringen, sondern nur darauf setzen, gehört zu werden. Und Gehör kann nicht erzwungen werden. Die Bibel verlässt sich allein auf die Evidenz des von ihr Vertretenen. Dem Sicheinlassen auf ihre Geschichten galt Rads Arbeit. Dass ihm das gelang, bezeugen viele, die bei ihm gehört haben.

Man kann Rads Bibellektüre als anti-ideologisch bestimmen. Es ging ihm gerade nicht darum, den christlichen Glauben in seinen bekennnismäßigen Hauptsätzen in der Bibel begründet zu finden. Vielmehr interessierte ihn die Bibel als solche, mit ihren Geschichten und mit ihrer Geschichte. Und darin dürfte vielleicht seine grundlegendste Bedeutung für die Theologie liegen, er verwies sie konsequent auf ihr biblisches Fundament.

Freilich lassen sich auch Engführungen in Rads Zugang zum Alten Testament entdecken, die er allerdings noch zu Lebzeiten selber erkannt und benannt hat. In einem seiner letzten Aufsätze bemerkte er selbstkritisch im Blick auf seine heilsgeschichtliche Interpretation der Religion und Überlieferung Israels, vielleicht sei er früher doch etwas zu „geschichtsmonoman“ gewesen. Und sein letztes Buch widmete Gerhard von Rad – für viele seiner Schüler und Leser überraschend – der „Weisheit in Israel“, einem Themenkomplex, der doch recht deutlich abseits von den großen heilsgeschichtlichen Traditionen des Alten Testaments steht.

Woher aber kam Rads Konzentration auf das Thema der Geschichte? Worin lag ihr Recht, wo ihre Grenze? Sie hat zweifellos ihren festen Anhalt am Alten Testament selbst. Dieses setzt ja gleich mit neun Büchern ein, die die Geschichte von der Schöpfung der Welt bis zum babylonischen Exil erzählen (Genesis bis 2. Könige). Gerhard von Rad hatte darüber hinaus in einer seiner



Foto: „Kraft der Bilder“/Ars Nicolai

Abraham und Isaak von Riccardo Ferroni (1983)

einflussreichsten Arbeiten (Das formgeschichtliche Problem des Hexateuch, 1938) die bereits genannte, ebenso einfache wie erfolgreiche Beobachtung gemacht, dass der Ablauf der Geschichtsbücher im Großen sich im Kleinen – für den Bereich Väter bis Landnahme – in engumgrenzten Bekenntnisformulierungen wiederfindet. Diese hielt Rad für uralte. Das Thema der Geschichte, oder – wie man hier gerne sagte – der Heilsgeschichte, prägt also nicht nur das vorliegende Alte Testament, sondern bestimmt schon dessen Ursprünge. Der bekannteste dieser Credo-Texte findet sich in Deuteronomium 26,5–9:

Ein dem Untergang geweihter Aramäer war mein Vater, und er ging hinab nach Ägypten und weilte dort als Fremdling mit wenig Leuten,

und wurde dort zu einem großen Volk, stark und zahlreich. Und die Ägypter behandelten uns schlecht und unterdrückten uns, und gaben uns harte Arbeit. Und wir schrieten zu Jhwh, dem Gott unserer Väter, und Jhwh hörte unsere Stimme und sah unser Elend und unsere Mühsal und unsere Unterdrückung. Und Jhwh führte uns aus Ägypten heraus mit starker Hand und ausgerecktem Arm und großer Schreckenstat und mit Zeichen und Wundern. Und er brachte uns an diesen Ort und gab uns dieses Land, ein Land, das von Milch und Honig fließt.

Das war die Substanz des Glaubens Israels. Und darin unterschied es sich von seiner Umwelt. Die Nachbarreligionen huldigten jahreszeitlich geprägten

Naturkulten, sie fanden ihre Götter in den Wachstumsvorgängen der Natur. Israel glaubte dagegen an seinen sich in der Geschichte offenbarenden Gott. So konnte Gerhard von Rad das alte Israel und seine Umwelt scharf voneinander absetzen. Und man kann in dieser Position Anklänge an Grundüberzeugungen der dialektischen Theologie mit ihrer Unterscheidung von Natur und Offenbarung entdecken.

„Das Weltbild des alten Orients ist mehr oder minder deutlich geprägt von einem mythischen Kreislaufdenken, also von einem Denkschema, das gerade das sakrale Geschehen vom Rhythmus naturhafter Ordnungen her begriff ... Dieses sakrale Weltverständnis ist wesentlich geschichtslos; jedenfalls hat in ihm gerade das, was Israel für seinen Glauben konstituierend ansah, nämlich

die Einmaligkeit innergeschichtlicher göttlicher Heilstaten, schlechterdings keinen Raum“, schrieb Rad in seiner „Theologie des Alten Testaments“.

Nach Rad wurde allerdings deutlich, dass das „kleine geschichtliche Credo“ kein uralter Text sein kann. Die Aufgabe dieser These kam freilich nicht überraschend. Denn sie trug schon von allem

Der Verdacht erbärtet sich, dass sich die Sachlage nicht so eindeutig darstellt, wie Rad meinte.

Anfang an den Keim ihres Untergangs in sich. Das läßt sich bereits an Rads Ausführungen zu Deuteronomium 26,5–9 erkennen:

„Unverkennbar ist besonders in der zweiten Hälfte die deuteronomische Phraseologie, und doch kann kein Zweifel bestehen: das ist ein agendarisches Formular, so hat man wirklich gebetet und gewiss nicht erst in den Zeiten des Deuteronomikers. Es spricht alles dafür, dass dieses Gebet nach Form und Inhalt sehr viel älter ist als der literarische Zusammenhang, in den es jetzt eingeordnet ist. Die Entfernung der deuteronomischen Übermalung und eine versuchsweise Herausarbeitung der ursprünglichen Form wäre wohl keine allzu gewagte Sache.“ (Das formgeschichtliche Problem des Hexateuch).

Formulierungen wie „Es kann kein Zweifel bestehen“ und „Es spricht alles dafür“, erwecken den Verdacht, dass sich die Sachlage eben gerade nicht eindeutig darstellt: Es bestehen Zweifel und es gibt doch das eine oder andere, das gegen die vorgetragene These spricht. Im Falle des „kleinen geschichtlichen Credo“ ist heute allgemein anerkannt, dass es sich bei diesem Text um ein späteres Resümee der Überlieferung Israels, wie sie sich in den Geschichtsbüchern niedergeschlagen hat.

Wenn nun das kleine geschichtliche Credo kein alter, sondern ein junger Text ist, der vermutlich bereits das babylonische Exil voraussetzt, dann fällt damit einer der Hauptpfeiler des klassischen Bildes der von allem Anfang an heilsgeschichtlich verfassten Religion Israels, die sich darin von ihrer Umwelt unterschied, dahin. Hinzu tritt eine Reihe neuerer epigraphischer Zeugnisse aus der Königszeit sowie Resultate der literarkritischen Rekonstruktionsarbeit an alttestamentlichen Texten. Diese zeigen, dass das antike Israel in vorexilischer Zeit religionsgeschichtlich keineswegs ein Sonderling im Vorderen Orient gewesen ist, sondern im wesentlichen eine Nationalreligion pflegte wie seine Nachbarn auch. Der Gott Israels ist in der Königszeit der Nationalgott Israels. Er führt Kriege für sein Volk, sorgt für natürliche, wirtschaftliche und politische Prosperität.

Was an Israel besonders ist

Gerhard von Rads Betonung der heilsgeschichtlichen Prägung des Alten Testaments ist damit aber nicht hinfällig geworden, sondern nur historisch anders zu verorten. Sie ist kein Erbe der Wüstenzeit, der geschichtlichen Vorgänge, sondern nach und nach errungen worden. Die Reflexion der Geschichte gehört in einen historischen Kontext, innerhalb dessen die Identität Israels nicht mehr selbstverständlich war – als eines Volkes, geeint durch seinen Staat und seine Religion –, sondern vielmehr geschichtlicher Begründung bedurfte. Die großen geschichtlichen Synthesen gehören aufgrund sprachlicher und theologischer Indizien in die Zeit nach dem Untergang Judas und Jerusalems, der 587 v. Chr. durch die Babylonier herbeigeführt wurde, in die Zeit ohne König-

tum, Tempel und Land. Religionsgeschichtlich gesehen ist Rads Diskontinuitätsmodell, das Israel und seine Nachbarn in eine scharfe Opposition brachte, jedenfalls für die vorexilische Zeit nicht mehr haltbar.

Ist damit die Einmaligkeit Israels zu verabschieden? Nun, die Religion Israels ist die einzige vorderorientalische Nationalreligion, die es heute noch gibt. Und die Wirkungsgeschichte des antiken Israel zeigt die Besonderheit dieser Kultur. Allerdings beruht das Proprium Israels nicht darauf, dass Israel von allem Anfang an anders war, sondern vielmehr darauf, dass es das Thema der Geschichte im Verlauf seiner eigenen Geschichte entdeckt und nach und nach in das Zentrum seines Denkens und seiner Überlieferung, des Alten Testaments, gestellt hat.

Die alttestamentliche Forschung ist gegenwärtig damit beschäftigt, diese Prozesse in ihrer historischen Verortung religionsgeschichtlich zu rekonstruieren. Man kann nachgerade von einem Paradigmenwechsel sprechen, der die jetzige Forschungslandschaft prägt. Die früher gern in das Zentrum gerückte Frage nach dem Proprium Israels wird zwar nicht beiseite gelassen, aber innerhalb der Religionsgeschichte des Alten Orients rekontextualisiert. Israel ist zunächst einmal Teil des Alten Orients. Erst nach und nach, als es die geschichtlichen Bedingungen nötig machten, hat es sich zu einer Sondergröße entwickelt, die sich nicht mehr über ein eigenes Land, ein eigenes Königtum, ja nicht einmal mehr überall über eine eigene Sprache definierte, sondern über den Glauben an die gemeinsamen geschichtlichen Ursprünge und den gemeinsamen Gott.

Gerhard von Rad war kein Religionsgeschichtler, aber ein kongenialer Alttestamentler. Er hat der Wissenschaft das Alte Testament in seiner literarischen Eigenart zurückgegeben und seine Epoche machende „Theologie des Alten Testaments“ (1958/1960) ist heute noch eines der lesenswertesten Fachbücher. Es ist noch nicht vergriffen, sondern wird vielmehr immer wieder neu aufgelegt – zu Recht, auch wenn es der wissenschaftsgeschichtlichen Erläuterung bedarf. ◀